

Marburger Zeitung.

Nr. 14.

Freitag, 31. Jänner 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Unter-Abtheilung, welche der Kriegsausschuß der reichsräthlichen Delegation zur Vorberathung des Voranschlags erwählt, hat sich in zwei Sitzungen mit der Frage beschäftigt. Der Berichterstatter für die Kosten der Flotte scheint der Ansicht zu huldigen, daß die betreffende Biffer nicht nur nicht zu hoch gegriffen sei, sondern aus Rücksicht für eine kräftige Entfaltung unserer Kriegsflotte noch erhöht werden müsse — eine Meinung, welche die übrigen Mitglieder nicht theilen dürften. Die an den Kriegsminister und den General-Kriegskommissär gestellten Fragen bezüglich der möglichen Ersparungen beim Landheer wurden im Allgemeinen dahin beantwortet, daß bei der jetzigen Einrichtung dieses Heeres eine Ersparung nicht zu erzielen: in späterer Zeit werde dies möglich sein, wenn die bereits in Aussicht genommenen Aenderungen durchgeführt worden.

Das russische Heer in Polen und in den westlichen Provinzen wird immer noch vermehrt, was auch die Regierungsblätter in Paris und Wien behaupten mögen. Die Stärke der Truppen beträgt in Warschau 35,000 Mann; in der Umgegend der Hauptstadt 20,000, in Kalisch, Czestochau und an der preussischen Grenze 16,000, in Petrikau, Radomsk, Kielze und in den kleineren Garnisonorten 12,000, in Lublin 18,000, endlich an der galizischen Grenze, d. i. längs des ehemaligen Krakauer Gebietes abwärts der Weichsel, und von dieser bis zum Bug, welcher die Grenze zwischen dem Königreich Polen und Polhynien (Rußland) bildet, 45,000 Mann. Somit ergibt also die Gesamtstärke der gegenwärtig im sogenannten Königreich Polen stehenden russischen Truppen aller Waffengattungen 146,000 Mann. In Litthauen standen nach amtlichen Berichten Ende November vorigen Jahres 85,000, in Polhynien 60,000 und in Podolien 75,000 Mann. Diese letzteren Truppen wurden aber im Laufe der jüngsten Monate noch vermehrt, weshalb für Litthauen, Polhynien und Podolien 250,000 Mann kaum zu hoch gegriffen sind, welche die in Polen stehende Armee jeden Augenblick auf 300,000 Mann und darüber verstärken können.

Der Verbesserungsantrag, welcher im preussischen Herrenhause zum Beschluß des Unterhauses über die Medefreiheit der Abge-

ordneten eingebracht worden, verdankt sein Entstehen dem Grafen Bismarck. Der erste Theil des „Bermittlungs“-Vorschlags läuft darauf hinaus, jeden demokratischen Abgeordneten wegen Staatsverbrechen mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu bedrohen und vor den Staatsgerichtshof zu schleppen. Was den Landtags-Gerichtshof betrifft, der über die Aeußerungen der Abgeordneten urtheilen würde, so sollt ihm durch das Los sechs Mitglieder aus dem Abgeordnetenhaus und sechs aus dem Herrenhause zugewiesen werden. In letzterem sibt kein demokratisches Mitglied, sibt nicht einmal ganze sechs Gotthar; die sechs ausgelosten Herren sind also in allen Fällen feudal. Nun müßte das Los mit den Chassepots im Wunderthun wetteifern. Nun müßte von den anderthalb hundert konservativen Abgeordneten wenigstens Einer aus der Urne hervorgehen. Ein Freudaler ist selbst im Falle einer großen freisinnigen Mehrheit der Wahl sicher. Der Gerichtshof wird also zumeist aus feudalen Mitgliedern bestehen; er hat die Aufgabe, die feudale Partei zu berechtigen, die freisinnigen Mitglieder zu bestrafen, auszustößen, einzusperren. Das ist der Zweck eines Gesetzes, welches den Schein annimmt, das englische Vorbild nachzuahmen und den Landesvertretern eine richterliche Gewalt einzuräumen.

Der Besatzungswechsel der Franzosen im Kirchenstaate ist eine entschieden politische Maßregel, für welche der allerdings über alle Maßen schlechte Gesundheitszustand der Truppen im Zeltlager von Civitavecchia einen guten Vorwand bot. Es wurden nicht bloß, wie der Moniteur zuerst mitgetheilt, Viterbo und Corneto, sondern alle wichtigen Grenzorte, wie Aquapendente, Orte, Civitacastellana, Vagnarea und die ganze Eisenbahn-Linie zwischen Civitavecchia und Rom besetzt. Nur in der Siebenbürgelstadt selbst fehlt eine zahlreichere französische Besatzung; einzelne Abtheilungen arbeiten auch dort an der Armirung der Schanzen. Die Zahl der Geschütze, die neuerdings wieder aus Frankreich gelandt worden, soll sich auf 200 belaufen. Die ultramontanen Pariser Blätter schließen aus diesen Thatsachen auf sehr innige Beziehungen zwischen der römischen Kurie und dem Tuilerien-Kabinet und folgern aus denselben, daß Frankreich gewillt sei, dem Kirchenstaate seinen Schutz auf lange Zeit hinaus in der umfassendsten Weise angedeihen zu lassen.

Versehtes Leben.

Von J. Temme.

(Schluß.)

„Marie,“ fuhr der Major mit seiner Ruhe und Güte fort, „wir wollen uns diesen Augenblick nicht anders als für ein paar unglückliche, sehr unglückliche Gatten ansehen, die gemeinsam ihr hartes Schicksal überlegen.“

„O, wie verdiene ich das?“ Sie verhüllte ihr Gesicht, trocknete ihre Thränen. „Sprich,“ sagte sie dann, „frage, fordere Alles.“

„Die Vergangenheit,“ erwiderte er, „errathe und kenne ich; nur über die Gegenwart und Zukunft gestatte mir einige Fragen: was hat Dich veranlaßt, mir gerade heute diese fürchterliche Entdeckung zu machen?“

Sie erhob sich, ging an den Tisch, auf welchem noch das Zeitungsblatt lag, das er ihr gebracht hatte, übergab und zeigte ihm dann die Stelle über Gregoire Lauterbach. Er las sie.

„Antoinettens, Dein Verführer?“ rief er.

„Ja, mein Verführer; aber auch der Mann, dem ich freiwillig Jahre lang folgte. Nach den Gezeiten war er dem Tode verfallen und ich hatte ihn für todt gehalten, als ich hierher kam, und war bis zu dieser Stunde von seinem Tode überzeugt, bis Du mir heute dieses Blatt brachtest. Für mein Kind übernahm ich die Rolle meiner Schwester und begann den Betrug, den ich eiden wollte, wenn die Zukunft desselben gesichert war — um meines Kindes willen allein. Ach, ich ahnete nicht, daß die Liebe hinzutreten würde! Wie schlecht, welche eine elende, verworfene Verbrecherin bin ich nun, daß ich bis jetzt, bis zu einer solchen Veranlassung diese Rolle spielen konnte!“

„Und nun,“ fragte der Major weiter, „was war Dein Vorsatz für die Zukunft?“

„Habe ich eine Wahl? Ich verlasse Dich, verlasse Dich noch heute,

in demselben Moment, in welchem Du mir noch zwei Bitten gewährt haben wirst.“

„Sprich sie aus.“

„Bleibe der Beschützer, der Vater meiner Agnes, und dann gib mir Deine Verzeihung.“

Sie hatte nur unter dem bestigsten Aufweinen die Bitten aussprechen können, und war dabei auf das Sopha zurückgesunken. Der Major antwortete ihr nicht gleich, sondern schritt wieder im Zimmer umher und suchte nach einem Entschlusse. Jetzt trat er zu ihr; ein fester Entschluß leuchtete aus seinen Blicken.

„Marie,“ sagte er —

Sie hatte bisher den Namen ohne Widerspruch angehört; die Gewohnheit hatte sie wohl in den ersten Augenblicken nicht zum Nachdenken darüber gelangen lassen. Der Entschluß, den sie in seinem Auge las, führte ihr dieses Nachdenken herbei.

„Nicht Marie,“ entgegnete sie, „entweiche den Namen nicht!“

Diese wenigen Worte erschütterten den starken Mann und seinen Entschluß.

„O, mein Gott!“ rief er, wandte sich wieder um und durchmaß die Stube, von neuem nach einem Entschlusse suchend. Denselben gefunden, kehrte er nochmals zu dem Sopha zurück. „Ich kann nicht anders, Marie,“ setzte er kleinlaut hinzu, „ich habe Alles, mein ganzes Innere geprüft, Deine und meine Lage ruhig überlegt; im Geiste das edle Herz, den klaren Verstand meiner Mutter gefragt; meinen Stolz, ja sogar meine Ehre erforscht; aber ich kann nicht anders, Marie! Nun beantworte mir nur noch eine Frage: hat jener Mensch Rechte an Dich?“

„Er ist mein Verführer, der Vater meines Kindes.“

„Hat er rechtliche Rechte? Ist er Dein Mann?“

„Nein!“

„Wohlan, Marie, so bleibst Du mein!“

Sie sprang auf. „Nein, Hermann, —“

„Entscheide jetzt nicht, Du hast einen kräftigen Geist, der Schlag mußte Dich dennoch zu stark treffen; Du siehst noch nicht klar.“

„Auch Dich hat er getroffen, Hermann, auch Du —“

Allgemeine Wehrpflicht und stehendes Heer?

II.

Marburg, 30. Jänner.

Ein kleines stehendes Heer auch nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verlangen nicht bloß die Regierung und ihre politischen Anhänger, sondern auch Männer des Faches. Dieses kleine Heer würde den Stamm der bewaffneten Macht bilden — den Rahmen, welchen die jährlich einberufene Mannschaft auszufüllen hätte.

Die Forderung unserer Fachmänner müßten wir nur dann als berechtigt anerkennen, wenn ohne einen solchen Stamm das Heer nicht schlagfertig wäre. Die Fachleute versichern, daß ihnen neben dem kleinen stehenden Heer eine kurze jährlich wiederkehrende Übung der Wehrmänner genüge. Wir gehen weiter und erklären: diese Übung genüge bei Allen.

Im freien Verfassungsstaate gibt es keine Feldbereitschaft mehr, sondern nur Kriege zur Abwehr. Nicht Laune oder Willkür drückt den Bürgern eines solchen Staates die Waffen in die Hand, sondern die Ueberzeugung, daß der Krieg das letzte Mittel zum Schutze des Vaterlandes. Dieses Bewußtsein erhebt und begeistert: Kämpfen dieser Art scheuen sich leicht und rasch und ziehen freudiger in das Feld, als Soldaten eines stehenden Heeres, die nur dem Befehle gehorchen.

Die Erfahrung hat die Feldbereitschaft eines reinen Volksheeres glänzend bewiesen. Als vor zwölf Jahren der Krieg zwischen der Schweiz und Preußen auszubrechen drohte, erfolgte das erste Aufgebot der eidgenössischen Wehrmänner so rechtzeitig — war die Ausstellung derselben im kalten Winter, im Gebirgslande, eine so schnelle, so zweckmäßige — war die Stimmung der Wehrmänner, die am heimischen Herde des Vaterlandes harrten, eine so kampflustige, zum Aeußersten entschlossene... daß Frankreich und Oesterreich sich beunruhigt fühlten und dem Könige von Preußen den Rath gaben, wegen der Neuenburger Frage nicht einen Krieg zu wagen, der zu einem allgemeinen europäischen Brand werden könnte. Das stolze mächtige Preußen verzichtete auf die Entscheidung der Waffen.

Den schlagendsten Beleg aber für unsere Behauptung liefern wir unseren Gegnern mit dem Urtheile eidgenössischer Offiziere, die in stehenden Heeren gedient. Aus besonderer Liebe zu den Waffen, um die Einrichtungen stehender Heere kennen zu lernen, treten manchmal Söhne aus den besten Häusern der Schweiz in fremde Heere, namentlich in das französische oder österreichische und bleiben dort in der Regel mindestens so lange, bis sie Offiziere geworden. Nehmen diese Schweizer ihren Abschied und kehren in die Heimat zurück, so werden sie als Offiziere in die Volkswehr eingereiht. Die Schweiz, ringum von Monarchien und Militärstaaten umgeben, ist durch ihre Lage genöthigt, die Mittel zur Verteidigung in gutem Stande zu erhalten und dem Heerwesen ihrer Nachbarn ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen. Kommen in der Bundesversammlung oder in den Vertretungen der einzelnen Staaten Neuerungen der Heeresverfassung zur Sprache, dann werden vor Allem die Fachmänner befragt, zumal jene, die im Auslande gedient. Warum rathen oder beantragen diese Offiziere nie, außer der Volkswehr noch ein kleines stehendes Heer zu errichten?

Die Staatslenker Oesterreichs haben schon oft Gutachten Sachverständiger eingeholt. Politisch, wirtschaftlich und militärisch ist keine Frage wichtiger, als die Aufhebung des stehenden Heeres, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Errichtung einer Volkswehr. Möge die Regierung sich entschließen, über diese Frage ein Gutachten von schweizerischen Wehrmännern einzuholen, welche im österreichischen Heere als Offiziere gedient; wir sind überzeugt, die Antwort werde lauten: militärische Gründe zwingen nicht, bei allgemeiner Wehrpflicht ein kleines stehendes Heer zu halten.

Zur Marburger Theaterfrage.

Heute Abends 7 Uhr findet die General-Versammlung des Theater- und Kasino-Vereins statt; da der 4. Gegenstand des Programmes die „Bestimmung des Jahresbeitrages der Mitglieder und der Theater-Subvention“ ist, so scheint es nicht unzeitgemäß, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Theaters näher zu beleuchten.

Die Direktion des Theaters hat dem Theater- und Kasino-Komitee einen Nachweis ihrer Einnahmen und Ausgaben vorgelegt, den wir im Auszuge hier wiederholen:

Der monatliche Sigeausweis der Mitglieder, wobei Herr v. Bertalan für sich und seine Gattin eine Monatsgage von je 70 fl. beanprucht, beträgt	974 fl. — fr.
Orchester	292 fl. 10 fr.
Hilfspersonale	220 fl. — fr.
Nebenauslagen	92 fl. — fr.
Ferner die Beleuchtung und übrigen Tageskosten mit täglich 25 fl. 10 fr. monatlich	502 fl. — fr.
Zusammen:	2080 fl. 10 fr.

woraus bei monatlich zwanzig Vorstellungen für jeden Abend die Kosten für die Direktion mit 104 fl. entfallen. Hierbei sind die Abnützungspenzen für die Einrichtung (auf 4661 fl. 21 fr. veranschlagt), Beneficienanteile, Tantiemen und Nachschaffungen nicht in Rechnung gebracht.

Diese Kosten sollen durch die Einnahmen an der Kasse gedeckt werden, welche bei ausverkauftem Hause, mit Rücksicht auf Militär- und Studentenarten betragen:

96 Sige zu 45 fr.	43 fl. 20 fr.
200 Parterrearten und zwar 120 zu 30 fr.	36 fl. — fr.
80 „ 20 fr.	16 fl. — fr.
250 Galleriearten und zwar 50 zu 30 fr.	15 fl. — fr.
200 „ 15 fr.	30 fl. — fr.
70 Logenplätze zu 30 fr.	21 fl. — fr.
Zusammen:	161 fl. 20 fr.

beim Besuch von 516 Personen, welcher Betrag nur ein einziges Mal und zwar durch erhöhte Eintrittspreise überschritten worden, sonst aber nie eingegangen. Die Direktion beklagt sich, daß die Einnahmen meist unter dem Kostenbetrag von 104 fl. bleiben und dieser Ausfall an einzelnen Abenden 40, 50 bis gegen 70 fl. beträgt.

Der Durchschnittspreis für eine Person beläuft sich nach der vorliegenden Berechnung auf 26 bis 27 fr. Die Wahrscheinlichkeit des Ertrages folgert die Direktion aus der mit 12,670 Seelen veranschlagten Bevölkerung, von welchen 7650, als: Kinder, Tagelöhner, Dienstboten, gemeine Soldaten u. s. w. in Abschlag kommen; vom Reste mit 5010 Seelen müßte daher zur Deckung der 104 fl. jede zwölfte Person, also von jeder theaterfähigen Familie wenigstens ein Mitglied täglich die Vorstellung besuchen.

Durch mehrfache Betrachtungen gelangt der Verfasser des Nachweises nun zu dem Schlusse, daß der Ausfall an Kasseneinnahme selbst nicht durch die weiteren Einnahmen

von a.) Subvention	600 fl. — fr.
b.) 4 Logen zu 60 fl.	240 fl. — fr.
c.) Zeitabonnement	202 fl. — fr.
Zusammen:	1042 fl. 80 fr.

oder monatlich 173 fl. gedeckt wird, sondern daß die Direktion nur dann bestehen kann, wenn sie eine weitere Unterstützung erhält, und zwar: 1. da das Orchester in früherer Zeit für den Abend nur 9 fl. kostete, während die Direktion jetzt 15 fl. zahlen muß — die Entschädigung von täglich 6 fl. oder für 6 Monate 700 fl. — 2. die Einführung der Petroleum-Beleuchtung.

„Ich bin ein Mann; höre mich weiter —.“

„Höre vorher mich, Hermann, ich habe Dir noch nicht Alles gesagt; ich wollte Dir die Schmach einer Nachricht, vielleicht den Anblick jenes entsehligen Menschen ersparen. Gregoire ist hier; vor einer halben Stunde war er bei mir, hier, in diesem Zimmer, mit schwachvollen Anträgen, mit furchtbaren Drohungen, gar gegen Dich, gegen Deine Ehre, gegen Dein Leben.“

Die Nachricht schien den Entschluß des Majors nicht erschüttern zu können.

„Ich fürchte den Glenden nicht.“ sagte er, „und auch Du wirst ihn keinen Augenblick wieder zu fürchten haben. Höre nun mich weiter.“ Sie ließ ihn nicht weiter reden.

„Nein, Hermann, ich weiß Alles, was Du mir sagen kannst, und will auch glauben, daß Du Dich nicht täuschst, selbst für die Zukunft nicht; aber ich kann nicht, mein Entschluß steht unerschütterlich fest.“

„Du mußt mich hören, Marie. —“

„Ich kann nicht!“

„Um Deiner Kinder willen!“

„Auch für sie nicht; ich weiß, daß Du sie nicht verlassen wirst, Beide nicht!“

„Marie, um meinetwillen denn; willst Du mich völlig unglücklich machen? Beantworte mir nur noch eine Frage: Hast Du mich je geliebt? Liebst Du mich noch?“

Er sprach diese Worte mit dem Tone der innigsten, der wahrsten Liebe. Konnten sie den Eindruck auf das Herz verfehlen, das ihn so innig und wahr liebte?

„Ja, Hermann.“ rief sie, „ich liebe Dich, habe Dich schon von dem Augenblicke an geliebt, als ich Dein Herz erkannte, und ich erkannte es ja gleich in dem ersten Blicke Deines Auges, dem ersten Tone Deiner Stimme! O, glaube mir, Hermann, zweifle nicht an meiner Liebe; aber gerade darum muß ich von Dir scheiden. Hätte diese Liebe mich nicht verzehren müssen, wenn Du mich nicht wieder geliebt hättest? Und kann Dein Herz noch Liebe zu der Betrügerin, der Verbrecherin fühlen?“

„Zu Dir immer, Marie!“

„Nein, nein; schon bisher hast Du ja mich nicht geliebt, nur die todte Marie; nur durch Selbsttäuschung, durch gewaltsame Selbsttäuschung konnte ich glücklich werden, wenn ich vergaß, daß ich nicht die war, der eigentlich Deine Liebe galt. Und wie gern täuschte ich mich so! Wie war diese Täuschung mir zum Bedürfnis, zur Gewohnheit geworden! — Es ist vorbei, für immer vorbei!“

„Marie,“ entgegnete er, „täuschst Du Dich jetzt nicht? Wen habe ich denn geliebt seit anderthalb Jahren? Wen habe ich mit meinen Armen umfangen, an mein Herz gedrückt, auf meinen Knien gekauelt? Von wessen Lippen hat das Wort der Liebe in den süßesten Tönen derselben mein Herz, mein Glück, mit Seligkeit erfüllt? Wessen edlen, kräftigen Geist habe ich bewundert? Wessen schönes, großes Herz habe ich angebetet? War es nicht immer Du und nur Du?“

„Als Maske der Todten!“ sagte sie hinzu.

„Aber die Maske ist abgefallen, und Du bist doch dieselbe geblieben; nur dasselbe Herz, denselben Geist, wie sie jetzt sind, habe ich geliebt: nichts ist anders in mir geworden. Du selbst warst Deine Maske; Du stehst nun ohne sie da, wie Du mit ihr warst.“

„Das sind Sophismen, Hermann.“

„Das sind Sophismen der Liebe, ja, Marie oder Antoinette, der Liebe, die nicht von Dir lassen kann. Du hast Recht; Marie bist Du nicht mehr, Marie ist tot; die schöne, edle, gute, von mir so innig geliebte Marie ist tot; mein Herz kann nur noch die Trauer der Liebe für sie haben; es wird sie ewig bewahren. Ewig und ungeschwächt neben dem Glücke der Liebe für die Schwester der Todten, für meine Gattin, für die Mutter meines Kindes, für die, die ich nur —“

Sie unterbrach ihn mit fester Stimme.

„Hermann,“ sagte sie bittend, „erschwere Dir und mir nicht die letzten Augenblicke, die wie noch beisammen sind, beisammen sein können. Du liebst mich, ich weiß es, aber wir müssen uns dennoch trennen, mögen Dein Herz und Deine Liebe Dir zureden, was sie wollen; nur eins bleibt bestehen, und Dein Geist muß es Dir in jedem Momente des klaren Schauerns zeigen: ich bin eine Verbrecherin, ich habe Dich in dem

Diese Forderung rechtfertigt die Direktion damit, daß durch die Operetten und Ausstattungstücke die Auslagen gegen jene der früheren Zeit sich wesentlich erhöhen, während eine wesentliche Einnahme der früheren Direktionen durch Redouten entfällt.

Die Biffen und übrigen Angaben dieser Darstellung verdienen um so mehr Vertrauen, als der Verfasser sich schließlich bereit erklärt, im Falle das Komite die Bühne in eigene Regie übernehmen wollte, sich auf die artistische Leitung „unter sehr mäßigen Bedingungen“ zu beschränken und die eigene Einrichtung zur beliebigen Verfügung zu stellen. —

Nun weist der Jahresbericht für 1867 ein Uogenerträgniß von 3367 fl. 50 kr. (um nahezu 500 fl. mehr als 1866) nach, während die gesammten Theaterausgaben sich mit 1986 beziffern, und nicht nur ein Reinerträgniß von 1421 fl. 50 kr. verbleibt, sondern das Theater überdies noch 137 fl. 61 $\frac{1}{2}$ kr. mehr eingenommen, als im Vorjahre.

Bedenkt man, daß eine Loge durchschnittlich auf 112 fl. zu stehen kommt, (also für jede Vorstellung auf 1 fl.), während die Direktion jedenfalls weniger an Eintrittsgeld für denselben Raum erhält, so haben die Logenbesitzer, (denen gegenüber das Komite verpflichtet ist, entsprechende Leistungen durch die Direktion zu ermöglichen) das unzweifelhafte Recht, zu fordern, daß der Logenzins mehr für das Theater verwendet werde, als zu andern Zwecken — um so mehr, als eine längere Zeit hier wirkende Direktion, welche sich die Sympathie des Publikums zu erwerben versteht, sicher auch die Nachfrage erhöht und dadurch zu einer Steigerung der Logenpreise und zu der hieraus folgenden Rückerstattung der gegenwärtigen Mehrauslagen führt. —

Wir müssen es den Untersuchungen des Verwaltungs-Komitees überlassen, nachzuweisen, ob die von uns mitgetheilten Biffen unrichtig sind. Jedenfalls verdient diese Frage eine eingehende Beantwortung in der heutigen allgemeinen Versammlung. K. V. B.

Bermischte Nachrichten.

(Die Handelsflotte von Europa) beläuft sich nach den neuesten Angaben auf 100,000 Schiffe, die einen Tonnengehalt von 12 Millionen Tonnen vorstellen und 600,000 Mann beschäftigen. Diese Schiffe vertheilen sich wie folgt: Bremen 294 Schiffe, Hamburg 539, Kübel 45, Hannover 906, Mecklenburg-Schwerin 424, Oldenburg 610, Preußen 4,430, Oesterreich 9,491, Belgien 107, Spanien 4,359, Frankreich 15,259, Griechenland 4,452, Holland 2,227, Italien 13,223, Portugal 591, Großbritannien 27,868, Rußland 1,416, Dänemark 2,740, die Elbherzogthümer 2,552, Norwegen 5,678, Schweden 2,236, die Türkei 2,300.

(Mietzverein.) In Strassburg hat sich eine Sparbank gebildet, welche die Einlagen der Mitglieder für die vierteljährigen Mietzahlungen aufammelt und so, indem sie den Hausbesitzern gewissermaßen für die Miete bürgt, von diesen jedenfalls auch die gute Instandhaltung der Wohnungen erlangen kann. Die Zinsen der eingelegten Beträge benutzt der Verein, um Zimmereinrichtungen der Mitglieder zu verschaffen. Der Verein soll trotz seines kurzen Bestehens seine Mitglieder schon nach Tausenden zählen.

(Lebensversicherungen.) In Deutschland bestehen nicht weniger als 34 Lebensversicherungs-Anstalten, welche zusammen eine Summe von 416 Millionen Gulden auf das Leben von 280,000 Personen versichert haben. Bei dem Tode dieser Personen wird also ein der Versicherungssumme gleiches Kapital zur Auszahlung gelangen. Zur Begründung dieser Erbchaften sind im Jahre 1865 über 16 $\frac{1}{2}$ Millionen eingezahlt worden; ausgegeben wurden im verfloffenen Jahre nur etwas über 6 Millionen für 4550 Gestorbene. Die sämmtlichen Fonds jener Anstalten belaufen sich auf 58 Millionen Gulden.

Heiligsten betrogen, was der Mensch hat, und eine Verbrecherin kann, darf Dein Herz nicht lieben; könnte es, dürfte es aber auch, ich könnte und dürfte nie an diese Liebe glauben; ein Wöllchen auf Deiner Stirn, ein trüber Blick Deines Auges würde mir ihr Ende verkünden, und mein Leben wäre dann eine ununterbrochene Qual, eine ewige unerträgliche Pein! Spare daher jedes fernere Wort, mein guter, mein edler Herrmann! Ein schweres, aber kein unerträgliches Unglück hat Dich betroffen; um so mehr mußt Du starker Mann es tragen. In unserem Kinde, dem lieben Friedrich, blühet Dir ein neues Glück; laß darum auch meine Agnes eine Knospe in dieser Blüthe sein. Jetzt müssen wir scheiden, auf der Stelle, um unserer Aller willen. So lebe denn wohl! Meine beiden Bitten, die ich vorhin aussprach, hast Du mir schon gewährt; ein so braver, edler Mann, wie Du, wird mein armes Kind nicht verlassen. Und Deine Verzeihung lag in Deinen Worten. Habe Dank dafür, Dank für alle Deine Liebe, Deine Güte. Lebe wohl!”

Sie hatte auch jetzt die Kraft, mit ihrer schönen, klaren Milde zu sprechen, und ihm die Hand zum Abschiede zu reichen. — Noch machte der Major einen Versuch.

„Marie, Antoinette,“ rief er, „wenn Du vor anderthalb Jahren als Antoinette zu mir gekommen wärest, mir den Sterbegruß Mariens gebracht, und Dich und Dein Kind in meinen Schutz gegeben hättest, hätten sich nicht auch dann unsere Herzen gefunden? Du hast das heute gethan —“

„Sie hätten sich gefunden,“ unterbrach sie ihn mit einem schweren Seufzer. „Das war mein Verbrechen, daß ich es nicht that; daß ich es erst heute gethan habe, dafür muß ich büßen. Ich wäre glücklich geworden für immer, und hätte Dich nicht unglücklich gemacht, daß Du Armer nun mit mir büßen mußt, für mein Verbrechen. Aber ist auch nicht das ein Fluch des Verbrechens, daß auch Andere mit darunter leiden müssen! — Lebe wohl!”

Sie wand ihre Hand, die er noch immer gefaßt hielt, aus der seinigen; er wollte sie gewaltsam an sein Herz drücken; sie sah ihn lebend an.

Marburger Berichte.

(Das Monatskränzchen des kaufmännischen Vereins am 28. d. M.) erfreute sich wegen des Oberkellner-Balles eines minder zahlreichen Besuchs, als gewöhnlich, bot aber doch so Vorzügliches, daß die Mitglieder eine Stunde vor Mitternacht erst den Saal verließen. Die Herren: Alexander Brophy, Prava und Ißl spielten auf dem Klavier, Frau von Bertalan sang den „Erlkönig“, Herr Urban „Schiffers Gruß“, und das Lied: „O komm zu mir“ aus der Operette: „Die böse Nachbarin.“ Herr Serber deklamirte: „Die Widersprecherin“ von Sellert, Fräulein Grassy: „Die sieben Rigen“ von D. Roquette, und: „Ein Brief an den lieben Gott.“ Herr Professor Ried hielt zwei humoristische Vorlesungen über: „Unsinn“, und: „Zur Naturgeschichte der Kaffeestieder.“

(Fasching Lust.) Der Oberkellner-Ball dürfte auch heuer wie sonst den ersten Preis verdienen, was Glanz, Ausstattung und Geselligkeit im Vereine betrifft. Zur Besorgung der Vorbereitungen hatten die Festgeber einen Ausschuss von neun Mitgliedern gewählt. Die Ausschmückung mit Blumen besorgte der Kunstgärtner Herr Huber und ist sein Werk des allgemeinen Beifalls würdig, den es gefunden. Drei Wohnzimmer des Tanzsaales waren zu einem grünen, duftenden Garten umgewandelt: Fichtenbäumchen und Blumen aus dem Gewächshause der Frau Baronin Vannoy standen, in sinnigster Weise geordnet, zu beiden Seiten und nahmen sich die blendend weißen Standbilder aus der Werkstatt des Bildhauers Herrn Reichmeister ungemein lieblich aus. — Die Zahl der Besucher mag beinahe vierhundert betragen haben: das schöne Geschlecht darf mit seinen Vertreterinnen wohl zufrieden sein. Die Musikkapelle des Herrn Albert Hohl spielte unter persönlicher Leitung desselben. Die Schnellpolka: „Flotte Geister“, welche Herr Hohl eigens zu dieser Feier komponirt, wurde um Mitternacht zum ersten Male getanz und zeugt für die beifällige Aufnahme derselben, daß sie achtmal wiederholt werden mußte. Um 7 Uhr Morgens schwangen sich noch dreißig Paare in fröhlichem Reigen. Kein Mißton hat das Vergnügen gestört.

(Die Vorstellungen der „Wunderfontäne“) am 29. und 30. d. M. haben durch die Neuheit der Sache überrascht und durch ihr Gelingen das zahlreiche Publikum zum lautesten Beifall hingerissen. Die fünf Abtheilungen der ersten Vorstellung waren: Hebe in der Wasserquelle — der Wunderbrunnen — der Staubbach — der Blumenkorb — die Wunderfontäne, oder: Feuer und Wasserspiele. Gestern wurden diese Abtheilungen mit Ausnahme der ersten wiederholt und kamen neu zur Vorstellung: Salathe und Pygmalion — der Raub der Polygona — Glaube, Hoffnung und Liebe — Apollo in der Quelle. Der rasche Wechsel der Farben, die wunderbare Schönheit derselben — die Form der Licht- und Wasserstrahlen machen diese neueste Erfindung zu einer der sehenswürdigsten. Wie wir vernehmen, sollen noch zwei Vorstellungen gegeben werden.

(Im kaufmännischen Verein) wird heute Abends Herr Professor Schaller einen Vortrag halten über: „Die Ausdehnung des Suezkanals.“

Letzte Post.

Der kroatische Landtag will durch eine Abordnung beim Kaiser die Amnestirung der Refrutarungsflüchtlinge von Buccari erwirken. Der österreichische Bevollmächtigte wird nächstens in Berlin eintreffen, um die Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages wieder aufzunehmen. Alle dienstfähigen russischen Kriegsschiffe werden ausgerüstet zu einer Expedition in das Ausland.

„Herrmann, ich bin ein schwaches Weib; laß mich! Folge mir nicht!“ Er ließ sie los, sie stürzte zur Thür.

„Marie,“ rief er ihr nach, „meine Geliebte, mein Weib!“

Sie hatte die Thür schon aufgerissen. „Marie, noch ein Wort: was ist Dein Entschluß? Begehe kein Verbrechen, keine —“

Er wagte nicht das Wort auszusprechen; aber sie hatte seine Gedanken schon errathen.

„Nein,“ entgegnete sie, „fürchte nichts, ich gehe an einen stillen Ort, um meine Lage im Gebete zu beschließen, im Gebete für Dich, für meine Kinder, für meine Vergebung im anderen Leben.“

Sie zog die Thür hinter sich zu, und verschwand in dem auf sie im Hofe wartenden Wagen, den sie schon vorher bestellt hatte, fuhr darin nach Holzminden, und von dort war sie in der Nacht mit der Post weiter gereist. In dem Augenblicke, als sie den Schloßhof verließ, war von der andern Seite die Generalin mit ihrer Richte auf denselben gefahren; die unglückliche Frau hatte Beide nicht mehr gesehen.

Anderthalb Jahre später rief der König Friedrich Wilhelm III. seine Getreuen zu den Fahnen. Der Major von Rieleben war einer der ersten, die dem Rufe folgten; der König vertraute ihm den Befehl eines Regiments an. Der erste in allen Kämpfen mit den Franzosen, fand er, was er suchte — den Tod auf dem Felde der Ehre.

Etwa ein halbes Jahr nach seinem Tode traf auf dem Schlosse Harthausen ein Schreiben der Vorsteherin des Annunziatenklosters in Würzburg mit der Nachricht ein, daß die fromme Schwester Magdalena, des weltlichen Namens Maria Antoinette Andrea, schon lange an der Auszehrung krank, selig in dem Herrn entschlafen sei, und in ihr letztes Gebet alle ihre Lieben auf Schloß Harthausen eingeschlossen habe.

